

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Weg zum Licht.

von Friedrich Hartling.

Fortsetzung.

„Wenn sich Wilhelmine Klabunde
 dem ersten Schreden wieder
 gewohnt hatte, sagte sie traurig:

„Herr Baron wollen mich be-
 rathen — für — — das — —
 verstehen?“

„Sie doch vernünftig. Sie sollen
 Ihre übernommenen Pflichten
 nicht es da nicht einfach meine
 daß ich Ihnen auch eine be-
 gegnung zuerkenne?“

„Ich gar nicht auf ihn. Mit be-
 weis stieß sie hervor:
 „Baron, Sie sind auf einem fal-
 schen Schiffe. Ich habe doch deutsches Blut
 in mir und bin stolz darauf. Ich
 werde nicht verraten und dafür noch
 sterben.“

„Das Geld wieder zu sich.
 Ihre Hand hegte dabei. Eine
 glanzvolle ihm auf — blendend und
 hatte sie noch niemals ge-
 sehen. „Litt sie auch sogleich von der
 Gewissheit hinüber und
 schloß und eng.“

„Die deutsche Blut war eine Kraft
 die sie floß und pöchte. — Mächte
 sie zu Helden, hob sie über
 die gewöhnliche Alltäglichkeit hinaus. —
 „Was denn bis heute noch im-
 möglich?“

„Ich noch ein letztes Wort zu ihr
 — sich etwas entschuldigen
 — zum erstenmal in sei-
 nem einsamen Leben. Aber, als
 er sah, war sie schon gegangen.
 „Ich an das Fenster, damit er
 sehen konnte, durch welche die
 Türe von ihrem Spaziergang
 endlich in das Schloß ein-“

In die jagenden Wolken schleier wob sich
 bereits der erste Stern, als er ihre
 schlante, biegsame Gestalt kommen sah.
 Eine ungeheure Erregung legte sich wie
 ein dichter Nebel über seine Augen und
 engte ihm den Atem ein. Aber schon im

nächsten Augenblick hatte er sich wieder
 voll in der Gewalt. Er erhob sich und
 schritt ihr entgegen. — Gerade, als sie von
 draußen die Hand auf den Löwentopf, der
 bei einem bestimmten Druck die Tür öff-
 nete, legte, wurde sie innen von dem al-



Zeppelin-Angriff auf ein feindliches Schiff.

Nach einer Zeichnung vom Marinemaler Dr. Klamroth. Leipzig. Pressebüro.

ten Baron aufgestoßen, sodas er ihr ganz nahe gegenüberstand.

Er merkte deutlich trotz des sehr blassen Scheins, den die mächtige Patrone nur trübe umherwarf, daß sie zusammenzuckte.

„Warum erschrickst du denn so vor mir, Herta,“ fragte er mit unnatürlicher Ruhe. Sie gab ihm keine Antwort darauf. Sie wußte es plötzlich, daß heute die seit Tagen gesürchtete Auseinandersetzung und damit wohl auch zugleich der Schluß dieses schönen Erlebens kommen würde. Und sie neigte das Haupt, als presse es die Fülle der langen Hölse hernieder. Dann folgte sie ihm.

„Du magst in meinem Arbeitszimmer ablegen,“ sagte er, den Kopf ein wenig zurückwendend. „Wir beide müssen nämlich ein Wörtlein zusammen reden. Schnell und klar. Du hast wohl auch die Empfindung, nicht wahr?“

Wieder schwie sie dazu. Nur fester wurden ihre Schritte und aufrechter die Haltung. Als sie das schwere Ledertuch abgenommen hatte, erschraf der alte Baron. —

In schlichtes Weiß gekleidet, stand sie vor ihm. Wunderschön. Beinahe überirdisch nutete sie ihn an. Ein seltsames Gemisch von der blonden Kraft des heimgegangenen Heldensohnes und dem pikanten Reiz der feurigen tollten Gräfin. Sie erschien ihm überhaupt heute ganz fremd. Nicht mehr als das Kind, dessen Wege er einzeichnete mit dem feinen Stift des Wolleus, sodas sie gar keine eignen Linien daneben machen konnte. Wie eine fertige Persönlichkeit stand sie vor ihm und wartete. —

Noch einmal sah er sie an. Sie war ja gar kein Kind mehr. Die verschlossene herbe Knospe hatte sich entfaltet. Hatte Sonne bekommen. Aber woher denn nur? Und plötzlich wurde in dem alten, eigensinnigen harten Manne eine große Angst wach.

„Willst du auch vor mir behaupten, daß du in diesem Gewand und in diesem feuchten Frühlingswetter nur einen Spaziergang gemacht hast, Herta?“ fragte er.

Jetzt zögerte sie nicht länger mit einer Antwort.

„Wenn du unter einem Spaziergang einen einfachen, planlosen Weg verstehst, Großvater, dann bin ich gar nicht spazieren gegangen.“

Wie stolz das klang. Er sah sie an und mußte den Blick von ihr wenden. — Sie war der Lüge unfähig. Also doch sein Blut. Nicht dasjenige der fremden, ungetreuen, heuchlerischen Mutter. Und es riß ihn zu ihr hin. Aber er hielt sich straff im Zaum.

„Wo bist du so gewesen?“

Sie verlor die frischen Farben, welche das schnelle Gehen und die innere Erregung auf ihr zartes Gesicht gemalt hatte und erblaste jäh. Sogar die Lippen wurden weiß und begannen zu zittern. Und der alte Mann, der die Welt mit ihren Menschen darauf so genau zu kennen meinte, dachte ernst und verbittert:

„Jetzt wird sie lügen. — Und, wäre es denn gar so ungeheuerlich, wenn sie es täte. Habe ich nicht auch gelogen — da-

mals, in ihrem Alter durch mein Schweigen —“

Gewaltfam riß er sich von diesen Erinnerungen los, schämte sich seiner Schwächlichkeit und wiederholte die Frage.

Aber sie log nicht. — Vielleicht hätte sie es getan, wenn sie das große Erleben mit den jungen aufrechten, wahren Helden tief im Walde nicht schon gehabt hätte. — So ging das nicht mehr.

„Großvater,“ sagte sie leise, „ich habe Vaterlandsdienst getan.“

Er hob unwillig die Rechte.

„Keine großen Worte, wenn ich bitten darf! Damit fängst du mich nicht.“

„Das wollte ich auch gar nicht. Ich empfinde das aber so —“

„Eine klare Antwort. Rasch. — Ich bin nicht gewohnt zu warten, das weißt du sehr wohl.“

„Ich war drüben im Genesungsheim, Großvater! Bei den jungen Soldaten. Ich habe ihnen vorgespielt auf meiner Geige. Auch Geschichten habe ich ihnen erzählt.“ — Und sie wurde sichtlich freier und ihre Augen verloren den scheuen Blick.

„Lauter tüchtige, tapfere Helden weilten in dem Genesungsheim. Da ist einer wie der andere.“

Wußte sie, daß sie in diesem Augenblick nun doch die Unwahrheit sagte? — Oder galten sie ihr alle das Nämliche? Sah sie keinen Lieber als den andern? — Vielleicht dachte sie die gleiche Frage, denn sie verstummte und senkte die Blicke wieder.

„So,“ sagte er eintönig, „warum gehst du heimlich zu den Helden?“

„Weil du es mir wiederum verboten hättest, würde ich ehelich nochmals darum gefragt haben.“

„Du würdest also alles, was ich nicht genehmige und was du gern möchtest, hinter meinem Rücken tun?“

Sie sann nach.

„Nicht alles. Nichts Böses. — Nur, was ich vor mir als gut verantworten könnte und an dem ich mit ganzer Seele hänge . . .“

Er empfand, daß sie zur Zeit nicht die geringste Furcht vor ihm hatte und das machte ihn verwirrt.

„Es ist also sehr vergnüglich drüben für dich gewesen, hä?“

„Ich habe zuerst viel Seelenschmerzen gehabt. O, so viel Leid war da. Einer, ein junger Offizier, mit einem Lungenschuß, schwebte lange in ernstester Gefahr. Wir hatten alle so große Angst um ihn. Denke nur, wenn dieser begabte Mensch zeitlebens frisch geblieben wäre . . .“

Jerzte er sich oder bebte ihre Stimme noch in nachträglicher Angst . . .

Ein plötzliches Mißtrauen erwachte ihm von neuem.

„Wer ist dieser . . . junge Offizier . . . aktiv?“

„Nein, er ist Privatdozent.“

„Um feinetwillen gehst du wohl besonders gern auf diesen Schleichwegen?“ — Ihre Augen wurden dunkel und starr. Sie dachte angestrengt über die Frage nach.

„Ja . . . war es so gewesen? — Tat sie es vor allem so gern um ihn?“

Bisher hatte sie sich noch gar keine Rechenschaft darüber ablegen können. Erst

diese Frage jagte etwas Verborgenes, scheu Verschwiegenes zum Licht. — die hohe Gestalt des jungen . . . wuchs vor ihren Augen auf. . . edles, kluges Gesicht — den . . . seiner Augen und hörte die . . . mit welcher er über seine . . . sprechen konnte, wenn sie beide . . . einander waren. Sonst schwieg . . . darüber. Nur zu ihr sagte er . . . Zukunftsplänen — von all den . . . die er sich selbst gesteckt hatte . . . Wegen, die er noch schaukeln . . . andere nicht länger in der . . .

Aber wie seltsam . . . dies . . . ihr erst ein, als der Großvater . . . sprach und sie verspottete. — Ja . . . tausendmal ja . . . recht. Um ihn . . . um den . . . Und ihr wurde plötzlich so . . . so seltsam wunderbar . . . unsäglich bange zu Sinn. Was . . . — Der alte Mann riß sie aus . . . bel empor.

Jetzt wollte er auf der Gut . . . ist ja ganz gleich, wen du da . . . sagte er leicht hin . . . „Es sind . . . Helden. Darin hast du ganz . . . Unrecht liegt in dir. In deiner . . . ten Handlung. Eben, weil du . . . wußt hast, daß ich niemals . . . willigung zu solchen und ähn . . . chen gegeben haben würde, . . . du als anständiger Mensch und . . . — als meine Enkelin und . . . Geldenvaters richtige Tochter, . . . terlassen müssen . . . Siehst du . . .

„Ja, Großvater, warum . . . aber eigentlich so sehr dagegen . . . mir das doch?“ — Das war . . . das lindliche Baroneßchen, das . . . Bessermachen bereit erklärte, . . . pen dies auch noch nicht verrieten . . .

„Barum — warum —“ . . . Er wollte Zeit gewinnen. Die . . . wort war ihm nicht zur Verfügung . . . warum denn eigentlich? — . . . die Wahrheit sagen. Bekennen . . . sollst nicht wissen, wie Liebe . . . wissend, fremd wie ein Kind . . . in die bereitete Bahn hinein . . . sen. Genau, wie das dein . . . hat. Das alles durste er . . . nicht mal andeuten.

„Warum“, sagte er noch . . . holte jetzt tief Atem. „Das . . . einfach. Du kennst das Leben . . . hat vielerlei Gesichter und . . . kennen lernen sollst, dann . . . jemand, der eine reine und . . . sehr starke Hand hat, damit . . . einem unrechten Zweigwege . . . bei führen. Die Großmutter . . . sind dazu nicht mehr in der . . . mußtest dir also noch Zeit . . . Umstand, daß du wochenlang . . . Großmutter sogar davon . . . hast, der gibt zu denken. . . gütig klingen, aber es wirkte . . . Die junge Enkelin blieb . . . Ton drang in ihr Herz . . . machte es sich nicht klar, und . . . angstvoll und voll Schreden . . . zuckt der Großvater nur . . . allen. — Warum ist es nicht . . .

„Verboren mit mir? Dahinter steckt et-
um Licht.“ Und sie begann sich davor
jungen am Gespenst, das sie eines Ta-
auf. Sein und ängstigen werde, schon
den feurichten.

„Die Verbe aber nichts Schlechtes ge-
ine geliebter,“ sagte sie plötzlich aus
sie beide an, beklemmenden Angst her-
schwierig

„Sagte er nicht scharf und lange an.
„All den nicht? — Gib mir die Hand
hatte —

„kaufeln ihre Rechte zitternd in die
der Irre

„dies du das nur, Großvater?
Großvater so sehr, sei doch deutlicher.
te. —

„Ja
„Niemal hatte er sich verfahren
in den Ober, Jungfrauen — so rein,
ch so heil unschuldig wie diese, verstand
aderlich zu behandeln. Er drängte
n. Was durch seine zwiespältigen, ver-
sie aus

„fragen in Gedanken — auf
die ihr sonst vielleicht noch
igen gewesen wären. Er be-
du da nicht. Der eigennützig
Es sind ihn dazu verleitet. Er wußte
gantz an und aus, er brach ab, und
in deiner

„weil du sind wir denn doch noch
emals Kind, daß ich dir Rechen-
und ähndes meiner Worte schuldig
irde, daß ich gehülgen, daß ich besorgt
nisch und sein das vollste Recht habe
und deimen unabänderlichen Ent-
ochter. Du wirst niemals wieder in
siehst du heim gehen.“ Sie wim-
arum auf, als habe sie einen schwe-
dagegen empfangen. Ihre Hände

aus war aus und tasteten nach den sei-
ben, das gleich fand sie jetzt dieselben.
achte, mer in Augen woben die Tränen
verriet.

„Die suchenden, heißen, zittern-
n. Die Hände zurück.

„Jetzt. Damit stimmst du
n. Verne erst gehorham sein.
kennest du das heilige Recht er-
liche deutsches Blut in den
igen. Begeisterung ist gewiß
und nützliche Sache. Nur,
mich — eine Begeisterung
am ist ein Umding und wird
So ist es bei unsern Sel-
gen. So muß es auch bei
hier drinnen sein. Der
allezeit ein verächtlicher für
menschen gewesen.“

„und griff zum Halsstragen,
der ihn. Was redete er da
dienst? — Ja, hatte er sich
ein ganzes Leben hindurch
des eigenen Jchs betätigt?
wollte er den weisen Lehrer
Eine ungeheure Wut über
die ihm plötzlich aufge-
er ungelante Schwachheit
auf.

„Nichtlich ein Greis. In jeder
und er riß sich abermals zu-
sie stand wie willenlos mit
engenden Schultern vor ihm
Da stieg ein heißer Zorn
immer nur gegen sich selbst.
er doch nicht vor dieser
schöpf bleiben mußte so

„lange, bis er den Weg seines letzten und
größten Wunsches erfolgreich zu Ende
gelaufen war, zeigten. So blieb denn
nichts anderes übrig, als die Schale des
Zorns über ihrem Haupt auszugießen.
Und damit begann er jetzt sogleich und
ließ sich durch nichts mehr daran hindern.
„Du darfst diesen Weg nie wieder
gehen,“ wiederholte er, „und gehst du ihn
dennoch, so wirst du mich kennen ler-
nen, Herr.“ —

„Sie entgegnete kein Wort. Und er
sprach weiter — leiser als zuvor, in flie-
gender Hast, in einer ihm selbst unver-
ständlichen und unbegreiflichen Angst:
„Hast du hier nicht alles, was du dir nur
wünschen kannst? Hängt nicht die gute
Großmutter an dir? Verwöhnt dich nicht
über alle Gebühr die Klabunde? — Ja,
was fehlt dir denn nur? — Sei doch nicht
so undankbar.“

„All dies sagte ein ganz Fremder, mit
dem er garnichts gemeinsam hatte, aus
ihm heraus — einer, den er ob seiner
Weichlichkeit und Schwachheit verachtete
und dem er doch nicht wehren konnte —

„Sie hörte garnicht zu. Er glaubte es
wenigstens nicht. Ganz ruhig und weiß
blieb ihr Gesicht und die schönen, sonst
so beredten Augen sahen wie leblos unter
den langen dunklen Wimpern hervor.
Nur nach langer, langer Zeit stieß sie
es hervor.

„Darf ich jetzt gehen?“
„Ja,“ sagte er heiser, „geh — geh —
geh auch du —“

„Und nun war er wieder allein. — — — — —“

Der Frühlingsabend zog den grauen
flatternden Mantel aus und schlüpfte in
einen schwarzen, der so finster war, daß
sich sogar das Sternlein — das erste,
kleine stürzliche dieses Abends — vor ihm
fürchtete und wieder weglief. —

„Eine lautlose Stille wartet auf irgend
ein Geschehnis. — — — — —“

„Es mochte Mitternacht sein. — Das
Schloß lag nun auch von dem dichten,
schwarzen Mantel umhüllt da.

Der alte Baron hockte immer noch am
Fenster und sah vor sich nieder. Er dachte
und sann nichts Bestimmtes. Es war ihm
nur, als huschten lauter scheue, feine, seh-
nliche Seelen an ihm vorbei —

„Was begehrten sie von ihm? Und
wem gehörten sie an? — — — — —“

„Zum erstenmal an dieser Stätte der
Arbeit und Unerbittlichkeit hatten sie sich
selbst zu Gast geladen. Darum blieben sie
auch nicht länger, wie sie es mochten. Die
Luft dünkte ihn heiß, wie von Staub
durchzogen. Er riß den einen Fensterflü-
gel weit auf. — — — — —“

„Er schlief seit langem schlecht und
brauchte nur wenig Stunden, um den
Körper zu ruhen. Der Geist aber, der
sahen auch dann noch nicht zu schlafen.
Der schaffte weiter und baute Schlösser.
Aber es ging zu schnell. Wo waren denn
die Fundamente dieser neuen Zukunfts-
schlösser? Vergessen? — Dann war ja
die ganze schwere Arbeit umsonst getan.
Dann stürzten sie ja doch in gewisser Höhe
mit einem Krach in sich zusammen und
begruben alles im Umkreis unter sich.
Ihn, den Meister vor allem. — — — — —“

Und plötzlich lachte er auf.
Das Geschehnis schien dem dumpfen,
geduldigen Warten wirklich in dieser
Nacht beschert zu werden.

„Knurrte und murzte da nicht die
Dogge? — — — — —“
Er hatte sich wohl geirrt. — Wiederum
schlich eine Stunde in den Kreis der an-
dern. Da — jetzt hörte er es deutlich. —
Und auch eine menschliche Stimme,
voll Eifer und Pflichttreue durchglüht,
rief:

„Faß — halt — halt — faß — — — — —“
Die Stimme des Gärtners, der Vater-
landsdienst auch in dieser dunklen Nacht
tat.

„Wartete er darauf, daß er jetzt geru-
fen werden mußte? — Und endlich geschah
es — — — — —“

„Herr Baron, ich glaube, wir haben
sie glücklich, wenn bloß der Satan von
Hund nicht ein bißchen zu gründliche Ar-
beit getan hat.“ — — — — —“

Und der alte Gemmingen erhob sich
schwerfällig und folgte dem pflichteifrigen
Gärtner in die Nacht hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Sünde.

Von Hans Seefeld.



rau Gerda Seebach war eine von
den stillen Einsamen, die durchs
Leben gehen, ohne daß jemand
sie recht bemerkt; eine von de-
nen, die niemand brauchen,
weil sie ruhig und allein ihren Weg sin-
den, — immer gerade aus! — Früher war
sie nicht so ruhig ihren Weg gegangen. —
Das war aber schon lange her, — so
lange! — Damals, als das Schicksal ihr
alles genommen hatte, den Mann, —
Haus und Herd, — ihre Arbeit, — ihren
Frieden. —

Da hatte sie zitternd die Hände aus-
gestreckt nach den Menschen, — nach teil-
nehmenden Herzen, — nach warmen Wor-
ten. — Wonach so mancher vergebens die
Hände austreckt! — Die Menschen! —
Sie hatten mit sich zu tun. — Was küm-
merte sie die einsame Frau! — Sie gaben
ihr billige Kupfermünzen, statt echtes
Gold. — Vielleicht waren sie selbst inner-
lich nicht reich genug, um mehr geben zu
können. — Es ist ein elender Trost, zu
sagen: „Dem und dem geht es noch viel
trauriger als dir!“ — Das mag man den
Glücklichen sagen, daß sie sich ihrer Son-
nentage bewußt werden. —

„Aber Leid ist Leid! — Das läßt sich
nicht mit der Elle messen oder nach Gramm
und Kilo wiegen. —

Das Eigene ist uns das nächste und
deshalb das schwerste, was wir sehen. —
Was geht uns das Fremde an? — Leid
macht egoistisch.

Da hört eine traurige Frau, daß einer
Mutter vier Kinder gestorben sind, — sie
hat ein Einziges verloren, was tröstete sie
die vier fremden? — Sie hört, wie
schrecklich jene zerrüttete Ehe ist, — was



Portugiesische Infanterie in einer Straße Lissabons. Leipzig. Bresse-Ditro.

kümmert es sie, — ihr Lieb hat sie verlassen, — ihre Sonne ist untergegangen.

So trösteten die Menschen auch Frau Gerda, als sie alles begraben hatte. — Ja, es gab sogar genug, die Beneidenswertes fanden in diesem verlassenem Frauendasein. — Sie hatte es doch eigentlich gut! — Sie hatte ein nettes, kleines Vermögen, sie hatte ihre Freiheit, — konnte reisen, ihr Leben genießen, wie sie wollte, — andere mußten jahrein, jahraus zu Hause sitzen, — mit den Kindern sich abplagen, — nein, die Frau hatte es wirklich nicht schlecht! —

Da war Gerda Seebach davon abgekommen, bei den Menschen Trost zu suchen. — Die vielgepriesene Freiheit nötigte ihr nur ein bitteres Lächeln ab. Wie gern hätte sie sie eingetauscht um gesegnete Arbeit für geliebte Menschen, — um Haus und Herd. Aber was wissen die, die noch nichts verloren haben von dem großen, heiligen Glück, das sie besitzen! — Was wissen sie denn? — — Darum lachte Frau Gerda, wenn sie unter die Leute ging, sie lachte und plauderte mit ihnen über kleine, alltägliche Dinge, und ihre große, trauwige Sehnsucht, ihr heiserer Schmerz wurde ihr verschwiegenes Heiligtum.

Leben heißt allein sein! — Freunde suchen heißt einsam werden. Sie hatte es einsehen gelernt, drum ging sie allein ihren Weg. Immer gerade aus! — —

Heute war Frau Gerda dabei, ihre vielbenedete Freiheit auszunutzen. Es waren Ferien, sie ging auf Reisen. Alljährlich machte sie denselben Weg und besuchte ihre drei verheirateten Brüder. Sie tat es, um mit denen ein wenig Fühlung zu behalten, die das Leben ihr noch gelassen hatte. Es war einem doch manchmal, als wäre man wieder daheim, wenn man die traute Brudersstimme hörte, wenn man von den Eltern, den Spielplätzen der Kinderzeit erzählte und von der gemeinsamen Jugend. Sie war gern bei den

Brüdern. — Aber nicht lange! — Jeder hatte doch nun sein eigenes Leben, seine eigene Familie, — sein eigenes Nest. — Fremde Vögel gehören auf die Dauer nicht hinein. Sie wirkten störend, wenn sie auch noch so bescheiden sind, — schon durch ihre bloße Gegenwart. — Es ist nicht anders! —

Traurige Ehe, wo der dritte auf die Dauer nicht störend empfunden wird. —

Diesmal reiste sie weit nördlich hinauf nach Schleswig-Holstein, wo am Ende eines großen Dorfes eine alte Apotheke lag. Der Esen hatte sie in sein dunkles Grün gekleidet und auf dem Dachfirst thronte gemütlich ein Storchennest. Dort wohnte der jüngste Bruder mit seiner kleinen Frau, einer goldblonden Friesin und

zwei Töchterlein, die mit wunderbaren Augen in die Welt wie ein paar Engelköpfe von Richter. So hatte jeder sein eigenes und sein eignes Glück und Interessen gingen auseinander, Wege, und sie waren doch alle Wiege. — Die Apothekerleute wohnten am meisten, wenn Gerda. Es war immer ein Ereignis, wohnten abseits von der großen Stilles Land! — Weit streckten Fennen, auf denen das schöne weidete, bis an das Ufer der brausenden Nordsee. Still und lagen die Höfe der Friesen unter Bäumen. Die Sonne glänzte Ententeichen, wo die bunten scherten, — hier und da Windmühle.

Frieden und Wohlstand über

Heute war Leben im großen der Apotheke. Es war Jagd, Hausflur hingen die Flinten, geschossenen Hühner und Enten. Kleine Hausfrau hatte ihren Teppich zusammenrollen lassen, Gerren hatten „Krempstiefeln“ kamen aus dem Moor.

Nun dampfte der Grog, war groß, und die Gesellschaft ter und lebhaft, — so lebhaft diesem ernstern, ruhigen möglichst war. — Gerda half frau die Groggläser füllen. sie sich auf allseitiges Bitt Klavier und sang ein paar einfache alte Volkslieder, die Salon mehr zu singen gewagt Jäger aus Kurpfalz und das Siebenbürgen. Das waren den Leuten hier gefielen. Sie nicht und riefen auch nicht sie nickten ihr fröhlich zu und mehr.

Frisis non contat! Der



Portugiesische Artillerie im Marsch.

Aber er läßt sich gern etwas vor-
stand neben Gerda und wendete
Notenblätter um. Dabei schaute
er rassistes Profil und auf den
Haarknoten, der ihm gerade so
erschien, wie Frau Gerda alle

gesundes Leben und sang ihm Lieder. —
Armer Sören Petersen! —

Schon voriges Jahr hatte er sich ein-
mal in Flensburg ein Bild gekauft, einen
dunklen Frauenkopf, weil er aussah wie
Gerda Seebach. —

„Es ist gut für uns, daß Sie wieder

müht war Tag und Nacht. Alle Men-
schen hatten ihn gern.

Gerda machte das Notenheft zu und
drehte sich zu ihm herum. „Ich habe noch
gar nicht gefragt, wie es Botilde geht,
Sören!“ sagte sie freundlich und zog ihm
einen Sessel heran. — Er setzte sich und



Romagne.

Phot. Hohlwein u. Birke.

In die Stätten der Kämpfe, die zu den erbittertsten und verlustreichsten auf dem westlichen Kriegsschau-
platz gehören, führen uns die beiden Bilder. Von außerordentlicher Heftigkeit der Kämpfe zeugen die
Trümmer der Orte Romagne und Vantheville bei Verdun, die unter der Beschießung hart zu leiden
hatten. Auf dem zweiten Bilde sieht man, daß die Kirche des Ortes unversehrt geblieben ist, sie ragt als
ein Wahrzeichen stillen Friedens aus der düstern Welt der Zerstörung.



Vantheville.

und die großen, hellen,
hien hier zu Lande. Das war
sen, der Better der Hausfrau.
den schönsten Hof weit und
auch das größte Leid, — eine
lange Frau, todkrank schon seit
Und vor ihm saß ein warmes,

hier sind!“ sagte er. Gerda sah zu ihm
auf, in seine klaren, gütigen blauen Augen.
Sie hatte Sören Petersen gern, — sein
stilles Gesicht, seine stattliche Figur, seine
ganze stolze Männlichkeit. — Aber nicht
nur sein Aeußeres, auch seine rührende
Güte, mit der er um die kranke Frau be-

strich sein Blondhaar von der hohen
Stirn. „Nicht gut. Frau Gerda! Aber
ihre Schwester ist heute gekommen, sonst
könnte ich ja nicht hier sein.“

„Haben Sie keine Pflegerin?“

„Nein! Es müht auch nichts, Hilfe
braucht sie meist nur nachts, und dann

bin ich da. — Aber am Tage ist sie doch oft einsam. Ich muß ja nach den Leuten sehen und kann nicht immer bei ihr sein!"

"Wäre es darum nicht doch besser, wenn eine bezahlte Pflegerin da wäre? Bothilde hätte doch wenigstens Unterhaltung und Sie mehr Freiheit, Sören!"

Um den schönen Männermund suchte ein bitteres Lächeln. "Unterhaltung! Ja, das dachte ich auch! Aber die beiden Pflegerinnen, mit denen ich es versuchte, hatten nichts Freundlicheres zu tun, als das arme Weib auf ein selbiges Ende vorzubereiten! — Ich will sie nicht! — Ruhe tun sollte das arme Kind! Sie büßt wohl genug! Das einzige, was sie noch hat, ihre Hoffnung, die wollten sie ihr nehmen! Das nennt man Barmherzigkeit! — Ich habe genug davon, Frau Gerda! Nein, ich will bei ihr bleiben, sie sollen dem armen Kinde nichts tun!"

Die Apothekersfrau trat zu den beiden. "Was macht Bothilde, Sören?"

"Zimmer gleich, Gesine! Carle ist heute bei ihr!"

"Kann Carle nicht länger bleiben?"

"Nein, nur heute nacht! Sie hat ja auch ihre vier Kinder!"

"Weißt du, Sören, was ich dachte? Gerda könnte doch gern ein paar Tage zu euch kommen! Was macht es ihr aus, ob sie eine halbe Woche später nach Hause kommt. Es wartet ja niemand auf sie!"

Gerda lachte. "Willst mich los sein, Gesine?"

"Ach du!" Gesine legte ihr Goldhaar an den braunen Kopf der Schwägerin. — Die beiden verstanden sich! — "Es ist mir um Sören!" sagte Gesine dann leise. "Er hat gar nichts vom Leben: Drei Jahre ist er kaum fortgekommen, und er wollte doch längst mal gern nach Kopenhagen."

"Seht den stillen Sören Petersen! Wie er die Frauen um sich hat!" neckte Claus Olsen.

"Stille Wasser!" lachte Boy Nielsen.

Die kleine Apothekersfrau hatte Grog getrunken, ihre Blauaugen glänzten wie Sterne. Sie machte ihre Späßchen.

"Er ist auch der 'schöne' Sören! Weinahe hätte ich ihn geheiratet!" sagte sie und küßte ihren Better auf die braune Wange. "Küß' du ihn auf die andere Seite, Gerda, sonst wird er schief!" Dann kniff sie ihren Mann in den Nacken und zog ihn an den Ohren. Gerda küßte Sören Petersen nicht. Aber als sie sich ansahen, wurden beide rot und heiß. —

Der Knecht kam und sagte, Herrn Petersens Wagen sei fertig.

"Grüßen Sie Bothilde!" bat Gerda und drückte ihm herzlich die Hand. "Und wenn Sie nach Kopenhagen wollen, komme ich gern!"

Die beiden Kotsüchse vor Petersens Wagen spitzten verwundert die Ohren, als sie auf dem Heimweg den alten Deich entlang fuhren. Was fiel denn ihrem Herrn heut ein? — Er pfiß ein Lied, — sie hatten ihn noch nie pfeifen hören.

Ja, Sören Petersen, der Schweigsame, pfiß ein Lied. Ein altes Volkslied war's. "Ein Jäger aus Kurpfalz." — — —

Gerda Seebach ging mit ihrem Bruder den Deich hinaus bis an das Kliff. Er wollte ihr das Versinken der Sonne

zeigen von hier oben, wo die einsame Kirche am Strande stand. Er liebte diesen Ort, und es war so ein schöner Tag.

Gerda hielt die Hand über die Augen und sah lange in das flammende Meer. Vor wenigen Minuten sah es noch schwarzgrün und düster aus, jetzt flutete und funkelte es in roter Blut, in sprühenden Farben. Sogar die schneeigen Schaumlöpfe hatten einen rosenroten Schein.

Alles Leben, alles Farbe, — mit einemmal! — Wie eine Menschenseele, die so lange im Dunkeln gegangen ist, bis die Liebe über sie lammt. —

"Die Menschen sind hier wie ihr Land. Still und ernsthaft," sagte Gerda's Bruder. "Aber man muß sie kennen lernen, dann findet man unendlich viel Schönes. Man muß ihre Art verstehen und die Sprache." — Das stille Marschland hat auch Sprache! Gerda dachte an Sören Petersen. An seine klaren, blauen Augen, an seine große, schöne Gestalt und sein stilles Gesicht.

"Ich glaube, daß man Heimweh haben muß nach diesem Lande und seinen Leuten, wenn man hier geboren ist!" meinte Gerda. Ihr Bruder nickte. Er dachte wohl an seine Kleinen, die flachsblondes Friesenhaar hatten. Er liebte das Land, denn er hatte hier seine Heimat gefunden, seine Heimat und sein Glück.

Und während er seiner Schwester erzählte von seinen geschäftlichen Erfolgen, von seinem Verkehr hier, von seiner Jagd, fragte sich diese, ob die Liebe wohl Sünde wäre! — Die Liebe, die über ihr einsames Herz gekommen war, wie ein warmer Sommerregen. — Sie hatte Sören Petersen immer gern gehabt, immer schon, — aber seit gestern wußte sie, daß sie ihn lieb hatte. — Lieb! — Wie war ihr nur? In der Luft klangen Wieder, für die es keine Worte gab. Sie wußte nicht, woher sie kamen. — Nein, in ihr, — tief in ihr klangen sie. — Sie konnte nicht dafür. War es denn Sünde? — Der Mann, den sie liebte, der war doch nicht frei, aber übers Jahr schon konnte er frei sein, — morgen schon! "Hans!" fragte sie zitternd. "Nun Schwester?"

"Wie lange ist Bothilde Petersen wohl schon krank?" —

"Fünf Jahre! Es ist ein Elend! — Der arme Sören und das arme junge Weib!" —

"Ist sie wirklich unheilbar?"

Der Apotheker nickte traurig. "Es ist alles versucht! — Alles!" —

"Und wie lange kann der Jammer wohl noch dauern?" — — —

"Ach Gott! Das ist ja gar nicht abzu-sehen! — Es kann plötzlich zu Ende sein, aber es kann auch noch lange währen. Ihre Mutter war zehn Jahre krank. Aber so viel traue ich Bothilde nicht mehr zu, sie kriegt schon zu viel Morphium." — Er erzählte noch viel von den schweren Leiden der kranken Frau und von der rührenden Geduld Sören's.

Die Sonne war verschwunden und alle die glühenden Farben auf dem Wasser. Nun rauschte es wieder grau und finster wie vorher. —

Wohin waren die Lieder, die in Gerda's

Herzen klangen? — Oede und ein-gen die Höfe auf den endlosen W-jarblos und leer dehnte sich das Watt. — Wilde Giten flogent darüber hin. Wohin war die stille-liche Schönheit des Landes? — der Frieden — die Sonne? — Denen Haare flatterten um Gerda's Gesicht. Sie fror. — Zehn Jahre! sie hatte ihn doch so lange schon So lieb! — —

Wie eine Warnung ragte der Turm der einsamen Strandkirche auf. — Sünde! — —

Gerda hatte nicht mitgewollt, ren mit seinem Wagen gekommen zu holen. Da hatte er traurig ge-denn Bothildes Krankheit ihr so sei. — Man merke wirklich nicht davon, wenn man es ihr auch an- Und die arme Frau freue sich wenn einmal Besuch käme. Wie konnte!

"Sie wollten wohl gern verren?" Gerda sah ihn ängstlich an.

"Ja!" sagte Sören. "Aber morgen könnte ich Sie die Pferde sind alle unterwegs." —

Da zog sich Gerda hastig ihren an und packte ihr Handtaschen. Blonde Hofbesitzer ging in die Apo- rüst, um verschiedenes zu kaufen. stand mit Gerda am Wagen, ihr auf dem Arm. —

"Es ist lieb von dir, daß du Wie wird Bothilde sich freuen! doch oft allein. Und der arme kann einmal frei gehen. Es tut er sich mal wieder um alles be- Aber wenn du es satt hast, komm Gerda! Die Tage, die du auf bist, bleibst du uns schuldig! — dir ja nicht darauf an, wer dich!" — "Ja, wer wartet auf dachste, Gerda trübe und küßte die gerin und das Kind. —

Dann stieg der stille, große den Wagen, hüllte seinen Gast in eine warme Decke und nahm Platz. — Zwei Stunden fuhr

(Schluß folgt.)



Versunkene Schätze

Von Hedwig Meyer.



ast jede Woche hören unsere U-Boote senkt haben mitfamt Million und Werte verschwinden Weltmeer. Jedes Schiff führt Geld mit sich, auch gehen transporte von Land zu Land Was ging allein mit der Grunde und zwar für ewige folge der ungeheuren Tiefe in Schiff ruht. 200 Millionen Goldzahlung bestimmt waren, englische Fregatte mit sich, die Krieg am Eingang der Bucht Kawa bei Sebastopol unterging zig Meter tief auf dem

ein Hafen von Lima liegt ein
120 Millionen, in der Bucht
ruhen 17 spanische Galeonen,
Millionen auf den Meeresgrund
haben: eine davon hatte
350 Millionen in Gold und Sil-
ber an Bord, die vierjährige Raub-
der Spanier in Mexiko. Am
des Zuideersee liegt die englische
Lutina mit 24 Millionen. Ihr
war allerdings versichert und ist
erschert worden. Die Lutina
gebörten und ihr kostbarer
über den Meeresboden verstreut
sind die Strömungen mit Sand
haben. Zimmerhin soll man bereits
im Wert von fünf Millionen
haben. Auch von dem
Florenzia, der großen spani-
schen schottischen Küste in der Bai
ermory unterging, und 600 Mil-
lionen in Gold- und Silberbaren
hatte, soll man, wie englische
meldeten, bedeutende Werte her-
haben. In England bestanden
Kriege fünf große Gesellschaften,
welchen Zwecken gebildet sind, und
Mitteln der Wissenschaft
Technik arbeiten.

bei allen großen Kriegen auch
in die Erde wandert, ist begreif-
hat z. B. fast jede Gegend, durch
den Zug gegen Rußland hin
ging, ihre Sage von einem ver-
schag, der stets in einem Sarge
boden anbertraut worden sein
haben Tatsachen den wirklichen
geben und ganz bedeutende Sum-
men noch im Grabe ruhen. Viel-
sogar die Phantasie hinter der
zurück, daß große Goldvor-
 jeder Schätzung spotten, spurlos
Erde verschwunden sind, obwohl
bereits lange Zeit im sicheren Be-
sitzenschaft besanden. Denn Jahr-
bevor das gelbe Metall zur
zum Wertmesser geprägt
war es bereits das kostbarste
des Herrschengeschlechtes.
wente es den herrschenden Klas-
sennachmittel, das den Gehorsam
erkaufte. Die Herrscher
zusammen, ließen es von ge-
winnlichen zu Schmutz und kost-
barheiten verarbeiten und häuften es
Schatzkammern auf.

kann sich kaum vorstellen, welche
Welt, das die Menschen besaßen,
der Erde vorhanden gewesen
Auch die edlen Steine kann
mitemwähnen. Man denke nur
an die Kulturstaaten der Erde,
welche um Jahrtausende zurück-
zuführen in Ägypten Vorderasien und In-
dus von Lydien, dessen
Bezeichnung eines reichen
worden ist, ebenso wie die „Na-
gionien. Aber selbst wenn man
an Gold, das die Menschen
Zeit alljährlich der Erde ent-
so gering einschätzt, muß man
dieser Zeit entsprechend zu ge-
hören kommen. Aber allzu-
man die Ausbeute auch nicht
schätzen, denn schon in alters-

grauer Zeit wurde systematischer Bergbau
getrieben. Dafür zeugen die zahlreichen
Bergwerke an der ganzen ostafrikanischen
Küste, die nach den dort aufgefundenen
Kultgegenständen von den Sumeriern be-
trieben worden sind, einem Volke, das
lange vor dem Austausch der Arier und
Semiten Vorderasien bewohnte und über
welches die Gelehrten lange Zeit nicht
ins Klare kommen konnten. Ebenso ist
es erwiesen, daß die Ägypter schon um
3000 v. Chr. bedeutenden Bergbau tri-
eben, am oberen Nil sowohl wie auf der
Sinaihalbinsel. Und der erwiesene Reich-
tum dieser Staaten beruhte nicht nur auf
dem Handel, sondern auf der Gewinnung
metallischer Bodenschätze, die als wert-
vollste Tauschobjekte erst den Handel er-
möglichten. Man könnte, der Geschichte
des Bergbaus folgend, versuchen, einiger-
maßen abzuschätzen, was die Menschen im
Laufe der Jahrtausende an Gold, Silber
und Kupfer, Zinn und Blei, nebst Eisen
aus der Erde hervorgeholt haben. Und
wenn man dann Milliarden und Milliar-
den errechnet hat, dann wächst erst recht
die Frage riesengroß empor, wo alle diese
Mengen Metall geblieben sind. Die Ant-
wort ist sehr leicht: Da sie nicht mehr
auf der Erde vorhanden sind, müssen
sie wieder zur Erde zurückgekehrt sein.
Ebenso wie die Millionen von Nadeln,
die alljährlich erzeugt werden müssen, weil
sie nach kurzem Gebrauch in der Erde
verschwinden.

Aus der großen Zahl wieder aufge-
fundener Schätze seien nachstehend einige
angeführt. Im Jahre 1846 wurde bei
Hallstatt in Oberösterreich ein großes Grä-
berfeld aufgedeckt, aus dem überaus reiche
Schätze an Goldbronzegegenständen her-
vorgeholt wurden. Im Oktober 1868
wurden am Galgenberg in Hildesheim
74 Silbergeräte im Gewicht von 107 Pfd.
ausgegraben, in denen die Wissenschaft
das Tafelgerät eines reichen Römers er-
kannt hat. Wahrscheinlich hat es ein Ger-
manenhäuptling als Beute heimgebracht
und später in Kriegsgefahr vergraben. Im
Jahre 1771 wurde in Bodmoll bei Pürg-
lich ein großer Bronzekeßel ausgegraben,
der völlig mit hallischen Goldmünzen ge-
füllt war. 1883 wurde auf dem Schlach-
telfeld bei Leipzig eine Kriegskasse gehoben,
die 300.000 Franken in Gold enthielt. Diese
Beispiele genügen als Beweis, daß der
Erdboden unter unseren Füßen Schätze
enthält, die nur der Zufall uns entdecken
läßt, wenn wir aus irgend einer Ursache
tiefer als gewöhnlich in die Eingeweide
der Mutter Erde eindringen, und die An-
lässe tiefer einzudringen sind in unserer
Zeit sehr wenig zahlreich.

Der erste Gefangene 1870-71.

Von W. KABEL.



Die Gefangennahme des ersten
Franzosen im Kriege 1870/71
schildert die Saarbrücker Kriegs-
chronik folgendermaßen: „Der
Grenzaufseher Tempelstein aus
Gersweiler hatte am 19. Juli 1870 weni-

ge Stunden nach Bekanntwerden der
Kriegserklärung einen französischen Sol-
daten beobachtet, der, mit Blechgefäßen
und Feldflaschen beladen, nach dem Grenz-
dorf Kreuzhütte wanderte, offenbar um
dort Schnaps einzukaufen. Tempelstein
teilte dies seinem Kollegen Stabe mit,
und beide verabredeten den durstigen
Franzosen abzufangen. Sie legten sich in
einem Versteck auf die Lauer, und es
dauerte nicht lange, so sahen sie ihren
Mann, nichts Böses ahnend, daherkom-
men. Da er bisher von den Preussens
nichts bemerkt, so hatte er sein Gewehr als
lästige Bürde daheimgelassen und war
nur mit dem Seitengewehr bewaffnet.
Erst als der Franzose ganz nahe war, er-
blickte er „die Grenzgard“ und ergriff das
Hafenpanier. Doch Stabe, ein kräftiger
und behender Mann, eilte ihm nach, und
es gelang ihm, den Franzmann zu fassen
und niederzureißen, noch ehe er die nächste
Anhöhe erreicht hatte, auf der er von den
in Schönedden lagernden Franzosen be-
merkt worden wäre. Nach einigem Wider-
stande wurde der Gefangene von den
Grenzwächtern gefesselt und im Triumph
nach Gersweiler gebracht, wo alles Volk
zusammenströmte, um sich den französi-
schen Krieger in der Nähe zu betrachten.
In einem Wirtshause ließ man ihm zu
essen geben, und hier erzählte er einem
französisch sprechenden Einwohner, daß er
schon lange diene und auch in Algier ge-
wesen sei. Nachdem er sich gestärkt hatte,
wurde er einer Patrouille übergeben, die
gerade nach Gersweiler gekommen war
und nun mit der ersten lebenden Trophäe
nach Saarbrücken zog. Der Franzose ge-
hörte zum 23. Linienregiment. Er war
schlecht gekleidet und sah recht unbedeu-
tend aus, so daß ein Bürger zu den Sol-
daten sagte: „Wenn sie alle so sind wie
der, dann habt ihr leichtes Spiel.“ Die
genossenen Getränke und die allgemeine
Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er war,
schienen dem Franzmann inzwischen zu
Kopfe gestiegen zu sein. Er schimpfte auf
die Preussens, riß den Adler von seinem
Tschako und rief, indem er in der Luft da-
mit herumschob, ein Mal übers andere:
„Vive l'aigle!“ Dem begleitenden Unter-
offizier wurde schließlich die Sache zu toll,
und er versetzte ihm mit den Worten:
„Wart, ich will dich lägeln!“ einen der-
ben Puff, worauf der Franzose wieder
ganz bescheiden wurde.“

Donauwellen.

Im Schosse am felsigen Uferstrand
Ein sterbender Krieger aus norddeutschem Land.
Durchs offene Fenster strömt lehnachtsbang
Der rauschenden Wellen melodischer Klang.

Der Sterbende lächelt: „Wie schön! Wie schön!
Könn' ihr die Sprache der Wellen verstehen?“
Ein leises Raunen nur geht durch den Raum.
Da hauchen die Lippen im Todestraum:

„Ob stöhnend sie drängen durch enges Gestein,
Ob flüsternd sie kosen im sonnigen Hain,
Stets raunt aus dem ewigen, munteren Spiel
Schwermütiges Sehnen nach fernem Ziel.“

Kabel Kabe.

Ernst und Scherz

Getreidebau am Kältepol. Zu den kältesten Gegenden der Erde gehört der jakutische Kreis in Sibirien. In diesem ist es wieder die Stadt Werchojansk und ihre Umgebung, an die man denken muß, wenn von sibirischer Kälte die Rede ist, denn hier beträgt die mittlere Januar-Temperatur 48 Grad Celsius unter Null. Hier ist es, wo die niedrigsten Temperaturen, die man überhaupt auf der Erde sicher kennen gelernt hat, vorkommen, nämlich 67,8 Grad. Trotz dieser enormen Kälte beträgt die mittlere Jahrestemperatur aber nur 16 Grad unter Null, also soviel, wie anderswo nur ganz vorübergehend im Winter erreicht wird. Im schroffen Gegensatz dazu steht nun aber die Sommertemperatur daselbst. Die mittlere Luft-Temperatur beträgt 16 Grad über Null, das Thermometer steigt im Juli bis zu 33,7 Grad im Schatten (in Jakutsk sogar bis 38,8 Grad, während es hier im Winter nur bis zu 64,4 Grad sinkt), so daß also im Laufe des Jahres in Werchojansk Temperatur-Unterschiede von 101,5 in Jakutsk gar von 103,2 Grad vorkom-

men. Diese extremen Temperaturschwankungen sind bedingt durch das kontinentale Klima jener Gegend. Es ist nun interessant, daß trotz der kolossalen Winterkälte in jenen Gegenden Getreidebau noch möglich ist, ja, daß sogar ein so empfindliches Getreide, wie der Weizen, doch auch leimfähige Samen produziert. Allerdings sind die Samen klein, dafür aber durch einen enorm hohen Stickstoffgehalt ausgezeichnet. Bisher war man der Meinung, daß die nördlichste Grenze der Weizenproduktion der 60. Grad mittlerer Breite sei und auch hier nur unter der Bedingung, daß der Frost nicht mehr als 27 Grad erreiche. Nach den neuesten Untersuchungen von Latschenkow erstreckt sich aber die Produktion von Weizen im jakutischen Kreise bis zu 63 1/2 Grad mittlerer Breite. Auch die Grenze des Getreidebaues wird nach diesem Forscher wesentlich weiter nördlich zu verlegen sein, nämlich nicht bis Jakutsk, sondern bis nach Werchojansk, dem kältesten Punkte der Erde. O. v. B.

Jede Uhr ist ein Kompaß. Dies klingt wohl etwas unglaublich, ist aber doch tatsächlich der Fall, wie nachstehender Versuch beweist: Man legt die Uhr derart horizontal hin, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Die Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der Zahl 12 des Zifferblattes zeigt nun nach Süden. Steht

z. B. der Zeiger um 10 Uhr auf gerichtet, so wird Süden in der Zahl 11 sein. Dieser Gebrauchs-Uhr als Kompaß ist noch zu kannt.

Seltene Testamentsklausel. wurde in den Zeitungen eines Testaments Erwähnung getan, der Verstorbene, um eine mögliche Gefolgschaft bei seiner BeerDIGung, jedem Teilnehmer an seinem Grabnis einen Geldbetrag verminder seltsam war eine Klausel im Testament des berühmten Forschers Vaugelas fand Darin falls die durch den Verkauf seiner lassenen Mobiliars aufgebraucht nicht genügte, um alle vorhandenen derungen zu begleichen, sein anatomischen Institut gegen ein höchst hohen Preis verkauft damit alle Gläubiger befriedigt konnten.

Rätsel-Ecke.

Scherzrätsel

von W. G.

Wer die Füße vertauscht einer
Stets genau geraten hat.

Kapselrätsel.

Im Süden liegt das Meer,
Wo mancher kann genesen
Und doch zeigt sich nur ein
Ein einzig weiblich Wesen.

Ergänzungsrätsel

von Dr. F. Krabe.

Vom Wort „Ost“ ausgehend ist ein
maltiges Hinzufügen eines Buchstaben
Umstellen der übrigen ein neues Wort
bis man beim Wort „Scheinprofil“
als Brücke diene das Wort „Chrom“.

(Auflösungen folgen in nächster

Auflösungen aus voriger Nummer
der dreißigigen Scherz- und
Wandlungsrätsels: Gold, Geld, Felle,
Elle, Eile, Weile, Weile, Eisen;
des Wortspielrätsels: „Scheinprofil“
Vererbildes: das Bild ist nach
drehen, man findet dann den
sitzt auf dem Baum und spielt auf
harmonika; der Skat-Aufgabe:
Im Skat lagen Kreuz 8 und Kreuz
A hatte: Kreuz A, Kreuz 9, Kreuz
Herz 9, Herz 8, Herz 7, Karo
Karo 7;
C hatte: Pik 10, Pik K, Pik 9,
Kreuz 10, Kreuz D, Herz 10, Karo
1. Stich: Herz 7, Herz A, Herz
2. „ Kreuz B, Pik 7, Kreuz
3. „ Pik B, Pik 8, Karo
4. „ Herz B, Pik 9, Kreuz
5. „ Karo B, Pik K, Karo
6. „ Pik A, Pik 10, Herz
7. „ Pik D, Kreuz D, Herz

Der Rest erhalten die Gegner
für seinen Kreuz K von C die
tauschen, so müßte im siebenten
König zugeben und B gewönne mit

Lauter & aus dem Inhalt d. Bl.

Verlag: Hermann Reclam & Co. Leipzig
Druck: J. Neumann, Neudamm 4. m. 1. 1.



Patriot. „Kellnerin! Ein Schwarzbrot mit weißem Käse und
Rotwurst! Jetzt wollen wir auch mal flagen.“



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 21.

Gratisbeilage zur „Adsteiner Zeitung“.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Erkrankungen der Secklinge und Stecklinge.

Flugblatt Nr. 59 der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Von Kaiserl. Techn. Rat Dr. Peters.

Die im Mistbeet oder freien Felde heranwachsenden Gemüsekecklinge leiden vielfach an Krankheiten des Stämmchens und der Wurzel, die als Wurzelbrand, Wurzelfäule, Schwarzbeinigkeit, Umfallen usw. bekannt sind.

Die Erreger dieser Krankheiten sind weitverbreitete, mit bloßem Auge gewöhnlich nicht wahrnehmbare Pilze, von denen Pythium debaryanum, Phytophthora omnivora, Sclerotinia-Arten, Thielavia basicola und Moniliopsis Aderholdii (Vermehrungspilz) am häufigsten vorkommen. Es handelt sich um Bodenbewohner, die sehr verbreitet, aber nicht in allen Bodenarten gleich häufig sind. Die meisten sind nicht an einzelne Wirtspflanzen gebunden, sondern können die verschiedensten Pflanzenarten befallen.



Abbildung 1.
Umfallender Kohlkeimling.

Stoffen zu ernähren. Auch einige Blattpilze, wie z. B. gewisse Phyllosticta- und Phoma-Arten, des Sellerie, der Petersilie, der roten Bete und verwandter Pflanzen, können bei ihren Wirtspflanzen Wurzelbrand erzeugen und kommen auch an krautigen Teilen des Saatgutes vor. Die Wurzelbranderreger dringen gewöhnlich dicht unter der Erdoberfläche in die Pflanze ein und von hier aus nach oben, weniger nach unten vor. Der ergriffene Pflanzenteil wird graugrün, braun oder schwarz, erweicht und trocknet ein, wobei er zusammenschrumpft. Junge Keimlinge, die eben erst ihre Keimblätter entfaltet haben, fallen um und erliegen der Krankheit nach wenigen Tagen (Abbildung 1). Ältere Keimpflanzen sind wesentlich widerstandsfähiger. Die Krankheit ergreift bei ihnen zwar oft den ganzen oberirdischen Teil des Stämmchens bis zu den Keimblättern, bleibt aber in der Regel auf die äußersten Schichten beschränkt, die absterben und unter Verfärbung eintrocknen. Da die kranken Gewebe durch Neubildungen ersetzt werden können, überstehen solche Pflanzen oft die Krankheit, bleiben aber in ihrer Entwicklung zurück. Bisweilen geht die Zerstörung

jedoch auch bei ihnen so weit, daß jede Zufuhr von Wasser und Nährsalzen unterbunden wird (Abbildung 2). Sie gehen dann zugrunde, wenn sie nicht oberhalb der befallenen Stelle Seitenwurzeln bilden.



Abbildung 2.
Wurzelverkümmung bei Salatkeimling.

Pflänzchen im Boden noch vor dem Durchbrechen abtöten.

Mit dem Wurzelbrand der Sämlinge ist die gefürchtete Schwarzbeinigkeit oder Fäule der Stecklinge nahe verwandt. Sie wird durch dieselben oder ähnliche Schmarozer hervorgerufen, beginnt gewöhnlich ebenfalls unter oder an der Erdoberfläche und geht dann auf die oberirdischen Teile über. Die erkrankten Gewebe werden mißfarbig, vielfach braun oder schwarz, erweichen und trocknen später ein.



Abbildung 3.
Blatterkrankung eines Kaba-Stecklings.

Wenn ausnahmsweise die Wasserzufuhr nicht völlig unterbunden ist, kann Ausheilung erfolgen, doch tritt nach dem Umpflanzen oft ein Rückschlag ein, der schweres Siechtum (Abbildung 4) oder Tod bedingt.

Bei der Bekämpfung. Bei der Massenanzucht von Secklingen ist es unmöglich, auf einzelne erkrankte Pflanzen Rücksicht zu nehmen und durch besondere Behandlung oder Pflege eine Heilung zu versuchen.

Anders ist das bei wertvollen Stecklingen, gärtnerischer Kulturpflanzen, die bisweilen dadurch gerettet werden können, daß sie in nicht verseuchte Erde verpflanzt werden, nachdem man das kranke Stammesende 2 bis 3 cm

über der verfärbten Stelle abgeschnitten. Alle einmal erkrankten Secklinge sind, wenn irgend möglich, nicht einzeln, sondern zu verwerfen. Nur im Notfall leicht erkrankte oder ausgeheilte Secklinge verwendet werden, wobei man sich aber einer Ernteverminderung durch Tod oder Umfall immer bewußt bleiben muß.

Die sonst in Frage kommenden Maßnahmen sind im wesentlichen von der Natur.



Abbildung 4.
Überwinterter Felerogoniensteckling, der durch Neuausschlag der Schwarzbeinigkeit absterbt.

Alle Saatbeete halte man dauernd sorgfältiger Beobachtung, um bei Erkrankung sofort Gegenmaßregeln treffen zu können. Umfangreichem Befall schaffe man Ersatzneuaussaaten in gesunder Erde (siehe stehend). Sind nur einzelne Krankheiten vorhanden, so gieße man die Stellen in der Umgebung durchdringend mit zweiprozentiger Kupferkalkbrühe (Flugblatt Nr. 52) und entferne die kranken Pflanzen, die am besten durch Feuer vernichtet werden.

Dem Auftreten des Wurzelbrandes man vorzubeugen, indem man die Erde möglichst widerstandsfähig macht und Verbreitung der Schmarozer nach Möglichkeit verhindert.

er Kuh ma...
ens einen...
Enten auf...
Fier, die...
h wollte...
mir gelag...
ffer sein...
lich sein...
div. P. in...
irlich bet...
brauch ni...
für das G...
bei Säme...
denmach...
erfrucht...
die sogen...
nge, welc...
tügen und...
Liegen des...
h, nicht...
Die Befr...
an die Bes...
it ist aber...
Befrucht...
a die Bes...
Fier unbet...
Bedenten...
ei Ihrem...
nehmen, be...
leicht alle...
nicht über...
Dr. ...
Angabe de...
Sommer...
3. in...
es Laub...
htes Ter...
stücken...
für Bepfl...
Dolde...
derliche...
urch täg...
über mo...
cht. Eine...
opaeus, A...
attet dem...
en. Aus...
für dies...
send ein...
den Lan...
grün zu...
er herun...
t von...
winnen, ...
ffen; im...
unter sch...
Monat...
in den...
en ganz...
Was...
s Zucht...
D. P. in...
et ohne...
eu häu...
halb St...
as frän...
a müssen...
ne Art...
in sich...
Zuerst...
aufzut...
er den...
des Pol...
te des...
wodu...
erleid...
t nur...
u weit...
orten...
Seifen...
chen...
sternen...
nem...
boller...
eben...
reits...
der St...
ebener...
Dr. ...

Durch Erhitzen, sowie durch Behandlung mit überhitztem Wasserdampf, mit heißem Wasser oder mit Chemikalien kann man verseuchte Erde von den Krankheitserregern befreien.

Zur Entseuchung mit kochendem Wasser verfährt man wie folgt: Man gießt die zur Aussaat vorbereiteten und möglichst abgetrockneten Beete so durchdringend, daß das siedende Wasser etwa 10 cm eindringt, und wiederholt am besten diese Behandlung nach einigen Tagen. Von Chemikalien kommt hauptsächlich das Formaldehyd in Frage, das als etwa vierzigprozentige wässrige Lösung unter verschiedenen Namen gehandelt wird. Alle Formaldehydpräparate äßen auch in verdünnten Lösungen die Hautgewebe, und schon ihre Dämpfe reizen die Schleimhäute, besonders der Augen und Atemwege stark! Da Formaldehyd auch für Pflanzen ein starkes Gift ist, darf man erst aussäen, nachdem alles Formalin aus der behandelten Erde verdunstet ist, und es müssen während der Entseuchung alle Pflanzen aus dem Bereich der Dämpfe entfernt werden. Geschlossene Räume, wie Mistbeete und Gewächshäuser müssen daher vorher geräumt werden. Für ein Quadratmeter Fläche mischt man $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{2}$ Liter eines vierzigprozentigen Formaldehyd-Präparates unter kräftigem Umrühren mit einer genügenden Wassermenge (je nach Erdart usw. 6 bis 40 Liter), gießt damit das gut abgetrocknete Saatbeet mit einer Brause gleichmäßig und durchdringend und legt dann für ein bis zwei Tage die Fenster auf oder bedeckt ebenso lange mit dicker Pappe, Öl-papier oder Brettern. Man darf erst aussäen, wenn das Formalin auch in einiger Tiefe durch den Geruch nicht mehr feststellbar ist. Ist das nach etwa einer Woche noch der Fall, so beseitigt man die letzten Spuren von Formaldehyd durch Begießen mit einer verdünnten wässrigen Ammoniaklösung (auf das Quadratmeter etwa zehn Liter, enthaltend 60 bis 100 Gramm des käuflichen konzentrierten Ammoniak). Der Überschuss des ebenfalls stark riechenden Ammoniak verdunstet nach kurzer Zeit, so daß die Beete nach weiteren ein bis zwei Tagen zur Aussaat bereit sind. Nach der Behandlung mit kochendem Wasser oder mit Formalin darf die Erde der Saatbeete nicht mehr umgearbeitet werden, da in tieferen Bodenschichten meist noch lebensfähige Parasiten vorhanden sind.

Unter Umständen kann das Formalin die Erwärmung der Mistpackung beeinträchtigen. Man breitet daher die für warme oder halb-warme Mistbeete bestimmte Erde besser vor dem Einfüllen auf einer geeigneten Unterlage aus und behandelt sie, wie oben angegeben, mit Formalin. Zum Einfüllen benutze man nur gut gereinigte und mit der verdünnten Formalinlösung abgewaschene Geräte. Über die anderen in Deutschland noch seltener als die geschilderten Verfahren angewandten Entseuchungsarten (trockene Hitze, strömender Dampf) vergleiche Mitteilungen aus der Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Heft 13, Berlin, Baren und Springer.

Die Wände der Mistbeete, Töpfe usw. können, wenn in ihnen verseuchte Erde gewesen war, Träger der Krankheitserreger sein und sind daher vor weiterem Gebrauch sorgfältigst auszusäuern und mit kochendem Wasser oder mit einer Mischung von einem Teil vierzigprozentigem Formaldehyd mit 200 Teilen Wasser gründlich auszubrausen. Da manche Wurzelbrandereger in das Holz eindringen, ist eine Behandlung mit Pilzgiften, die einige Zeit Schutz gewährt, geboten. Mit Recht wird vor Karbolium gewarnt, weil seine Ausdünstungen die Seelinge schwer schädigen. Andere aus dem Tier gewonnene Erzeugnisse sollen brauchbarer sein. Sicher unschädlich und vorzüglich wirksam ist ein Anstrich mit einer ein- bis zweiprozentigen wässrigen Kupfersulfatlösung, der aber nach

mehrmaliger Benutzung der Beete wiederholt werden muß. Das gleiche gilt von Kalkanstrichen, die vielfach empfohlen werden, aber die Zerfetzung des Holzes beschleunigen dürften. Einen gewissen Schutz gewährt auch die Tränkung mit heißem Leinöl und das Streichen mit Firnis oder Ölfarbe.

Auch das Gießwasser kann Träger der Krankheitserreger sein, die aber im Wasser der Wasserwerke, gut angelegter Brunnen und in sauber aufgefangenem Regenwasser fehlen dürften. Oft sollen sie in den Wasserbehältern der Gärtnereien vorkommen, in die sie wohl meist mit verseuchten Stoffen, wie Erde oder Pflanzenresten gelangen. Die Entseuchung solchen Wassers wird selten durchführbar sein, dagegen wird man durch peinlichste Sauberkeit, durch öfter wiederholte Reinigung, durch Streichen der Wasserbehälter mit zweiprozentiger Kupfersulfatlösung, zweiprozentiger Bordeaubrühe oder mit Kalkmilch meist eine stärkere Verseuchung vermeiden können.

Eine regelmäßige Verbreitung durch die Luft findet bei den hier in Betracht kommenden Krankheitserregern nicht statt. Allerdings können mit dem Staub gelegentlich Keime verweht werden. Das wird aber eine Ausnahme sein, gegen die man sich nicht schützen kann.

Das Saatgut ist nur selten Träger der Krankheitserreger. So können Sämereien des Sellerie, der Petersilie, der roten Beete und verwandter Pflanzen Krankheitsträger sein. Als Mittel zur Entseuchung solcher Sämereien hat sich eine zweiprozentige wässrige Kupfer-vitriol-Lösung bewährt, die man in Gefäßen aus Ton, Glas, Holz oder Kupfer herstellt. Man füllt das Saatgut in ein weites Säckchen, knetet es zur besseren Benutzung mit der Beizflüssigkeit gut durch, läßt es vierundzwanzig Stunden untergetaucht in ihr liegen, spült dann mit Wasser oder Kalkwasser ab, läßt trocknen und verwendet das Saatgut möglichst bald. Vereinzelt wird auch Formaldehydlösung empfohlen (vier, fünf Teile vierzigprozentiges Formaldehyd auf tausend Teile Wasser, Beizdauer fünfzehn Minuten, Abwaschen, Trocknen). Bei Verwendung dieser Entseuchungsmittel sind Vorversuche geboten, da man mit einer Verminderung der Keimkraft zu rechnen hat.

Seltener kommen in den Saatbeeten außer den besprochenen echten Jugendkrankheiten, den Wurzelbrandkrankungen durch mehrere Pilze (echter und falscher Meltau u. a.) hervorgerufene Blatterkrankungen vor, die je nach Art verschieden (Schwefeln, Kupfern usw.) zu behandeln sind. Bei stärkerem Befall ist Räumung der Beete, Desinfektion und Neuherichtung erforderlich. Dasselbe gilt beim Auftreten der sehr gefährlichen Kohlhernie (vergleiche Flugblatt Nr. 56).

Kleinere Mitteilungen.

Zur Pflege der Milchkuh. Im Interesse des Landwirtes und im Interesse der menschlichen Gesellschaft ist es geboten, daß man den Milchkuhen die beste Pflege angedeihen läßt; denn eine kranke Kuh kann keine gesunde Milch geben. Wer Gelegenheit hat, auf einem Viehmarke, wo von allen Seiten Vieh zusammengetrieben wird, die Euter der Kühe näher zu prüfen, gelangt bald zu der Überzeugung, daß gerade die Pflege des Euters nicht selten viel zu wünschenswert ist. Gegen alle Euterkrankungen ist eine sorgfältige Vorkehrung das beste Mittel. Eine Kuh soll man nach dem Kalben nie naß oder gar auf dem bloßen Boden liegen lassen. Man soll für gute trockene Streu sorgen und darauf achten, daß der Stall warm und vor Zugluft geschützt ist. Eine besonders sorgfältige Pflege nach dem Kalben ist auch deshalb geboten, weil leicht das gefährliche Milchfieber eintreten kann. Infolge innerer Erkältung, welche durch zu kaltes Saufen oder nasses und kaltes Grünfutter hervorgerufen werden kann, treten ebenfalls Euterkrankungen auf. Das beste Schutzmittel dagegen sind trockene Wärme und

leichte Abreibungen nach dem Melken mittels eines trockenen wollenen Tuches; ferner vollständiges Ausmelken und trockene Streu, ein warmer Stall, in dem gesunde Luft herrscht, und trockenes Futter. Eine einzige Stöckung im Wiederkäuen, herborgerufen durch mangelhafte Pflege, kann zur Folge haben, daß die Milchabsonderung für längere Zeit gestört wird. Je mehr Sorgfalt man seinen Kühen zuwendet, desto widerstandsfähiger macht man sie gegen gewisse Erkrankungen und nützt hierdurch sich selbst und seinen Mitmenschen, welchen man zu einer gesunden Milch verhilft, was in dieser ernstesten Zeit doppelt notwendig ist. W.

Die Schweine dürfen auf einmal nie mehr Futter erhalten, als sie aufzunehmen vermögen, damit keine Reste in den Trögen zurückbleiben, die dann säuern und gären oder von den Tieren verunreinigt werden. Diese Reste darf man den Schweinen nicht wieder geben, sondern man kann sie als Hühnerfutter verwenden. Haben die Tiere einmal nicht rein ausgefressen, so ziehe man ihnen bei der nächsten Mahlzeit etwas vom Futter ab. Nach jeder Fütterung von fester Nahrung ist bald eine Tränke zu reichen, falls nicht Vorkehrungen getroffen sind, daß die Tiere ihren Durst ganz nach Belieben stillen können. Leider sind die Fragen nach einer zweckentsprechenden Fütterung der Schweine noch nicht genügend geklärt, und es bedarf noch zahlreicher Fütterungsversuche, bis wir hinreichend sichere Fingerzeige für die beste Fütterungsweise der Schweine haben. R.

Die Grundbedingungen für eine rationelle Ziegenzucht sind: Genügendes und gutes Futter, ein geräumiger, trockener, luftiger und heller Stall, ausreichendes Streumaterial und größte Reinlichkeit sowohl im Stall als bei den Tieren selber. Die guten Eigenschaften einer jeden Rasse kommen bei richtiger Haltung und Pflege auf den höchsten Standpunkt der Entwicklung, gerade so, wie bei mangelhafter Pflege und Haltung die Vorzüge einer Rasse zurückgehen und schließlich ganz verschwinden können. G.

Gepökelttes Rinderfleisch mit Meerrettichsoße. Ein gutes Stück Rinderfleisch, das jedoch etwas abgehängt sein muß, legt man vier bis sechs Tage in eine Bafte aus 1 1/2 Liter Wasser, 450 g Salz, 12 g Salpeter und 65 g Zucker. Danach wird das Fleisch in reichlich Wasser gar gekocht, worin man es heißstellt bis zum Anrichten. Dann schneidet man etwas Kriegsmehl mit einem Stückchen Fett, es kann halb Talg, halb Butter sein, füllt mit etwas Rindertochbrühe auf, würzt mit geriebener Zwiebel und gibt nach Geschmack geriebenen Meerrettich an die Soße. Dazu Salzkartoffeln. Da wir jetzt in der Kriegszeit damit rechnen müssen, nicht so oft frisches Fleisch bekommen zu können, ist dies Einfallen ein gutes Verfahren, sich das Fleisch für ein bis zwei Wochen einteilen und aufheben zu können. G. W.

Rhabarbermarmelade. Eines der dankbarsten Gemüse, nämlich Rhabarber, erscheint schon im zeitigen Frühjahr in so großen Mengen und zu verhältnismäßig so niedrigen Preisen auf den Märkten, daß es nicht nur zu Suppen, sondern auch zu Marmeladen verkokt werden kann, und zwar entweder lediglich durch Vermengung mit Zucker unter Zusatz einiger Geschmacksstoffe, wie sie in billiger Art, beispielsweise durch Zitronenschalen oder Zitronensaft sowie Apfelsinenschalen geboten werden, sonst aber in Verbindung mit Mohrrüben, roten Rüben oder Kürbis. Am einfachsten ist es, auf zwei bis drei Teile Rhabarber einen Teil Zucker zu nehmen. Die Vorbedingung für das Gelingen und vor allem für einen guten Geschmack sowie für die Haltbarkeit der Marmelade liegt darin, daß die Stengel gründlich gesäubert und gewissenhaft geschält werden, da sonst die Ueberbleibsel der Rinde dem Ganzen einen harten, oft holzigen Geschmack verleihen. Uebrigens brauchen die Blätter keineswegs ungenützt zu bleiben, vielmehr können die stärkeren fleischigen Teile der Rippen herausgeschnitten und mit verwendet werden. Alles wird in ganz kleine Stücke geschnitten und auf langsamem Feuer bei kleiner Flamme mit ein wenig Wasser zu einem Brei gekocht. Hierauf streicht man die Masse durch ein Sieb, verrührt sie mit dem Zucker und dem Zitronensaft bzw. mit der abgeriebenen Schale einer Zitrone oder einer zu Mehl gestampften, gerösteten Apfelsinenschale und kocht das Ganze unter unablässigem Rühren zu einer Marmelade. — Werden Mohrrüben verwendet, so müssen auch diese sehr gut gepulvt und gewaschen, dann ebenfalls klein ge-

schnitten und zunächst allein, also nicht zusammen mit dem Rhabarber, weichgekocht werden. Es empfiehlt sich, die weichgekochten Mohrrüben noch durch die Fleischmaschine zu rühren, damit sie um so breiteter werden. Der Geschmack der Marmelade würde darunter leiden, wenn das Gemüse teilweise stockig bleibt. Auf einen Teil Mohrrüben werden zwei bis drei Teile Rhabarber genommen. Je nach Süße der Rüben kann die Verwendung von Zucker bemessen werden, auf keinen Fall sollte die Zuckermenge mehr als ein Drittel oder höchstens die Hälfte von der Masse, also von Rhabarber und Mohrrüben zusammen betragen. Die gekochte Rhabarber- und die gekochte Rübenmasse wird mit dem Zucker zusammen zu Marmelade, ebenfalls unter stetem Umrühren, gekocht. — In ähnlicher Weise kann Kürbis verwendet werden, jedoch genügt es im allgemeinen, bei kleinen Mengen Rhabarber und Kürbis ungefähr nur auf Viertel der Gesamtmasse einen Teil Zucker zu nehmen.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur Zweck, wenn sie briefförmig erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 149. Meinem 3/4-jährigen Dadel gehen seit längerer Zeit am ganzen unteren Körper die Haare aus. Ich habe schon Kreolinbäder gemacht, doch ohne bemerkenswerten Erfolg. Der Appetit ist gut. Was fehlt dem Hund, und was ist zu tun? R. R. in E.

Antwort: Der Hund ist mit Räude behaftet. Reiben Sie ihn in Pauten von je 3 Tagen dreimal mit einer Lösung von 20 g Perugen in 200 g Spiritus ein und desinfizieren Sie sein Lager mit Kreolinwasser. Dr. S.

Frage Nr. 150. Eins meiner Sauferkel hat am Nabel eine walnußgroße Luftblase bekommen, ich habe auf die Blase einen Holzknopf gelegt und den Körper des Ferkels mit einer Gummibinde umwickelt. Die Binde hält aber nicht, sondern rutscht nach hinten. Handelt es sich um einen Nabelbruch? Gibt es eine bessere Methode, diesen zurückzubringen? G. L. in B.

Antwort: Nach Ihrer Schilderung wird wohl ein Nabelbruch vorliegen. Einen solchen bringen Sie bei Sauferkeln am besten durch Auflegen eines Leimplasters weg. Sie nehmen ein Stück starke Leinwand, etwa 12 cm im Quadrat, und bestreichen dieses mit heißem Tischlerleim. Dann legen Sie das Ferkel auf den Rücken, drücken die Blase in die Bauchhöhle zurück und legen dann das inzwischen etwas abgekühlte Pflaster auf die Bruchstelle. Das Ferkel muß so lange in der Rückenlage gehalten werden, bis der Leim erstarrt ist. Das Pflaster bleibt liegen, bis es von selbst abfällt, dann hat sich die Bruchpforte in den allermeisten Fällen auch wieder geschlossen. W.

Frage Nr. 151. Wie bereite ich mir aus einem Faß Apfelwein, der sehr wenig Zuckerzusaß hat, für den Haushalt Essig? R. B. in R.

Antwort: Wenn der Apfelwein sonst keinen Fehler hat außer dem Mangel an Zucker, wäre es bei dem jetzigen sehr hohen Preise für alle Getränke gegenüber dem billigen Essigpreis doppelt zu überlegen, aus dem Wein Essig zu machen. Wenn es wärmer wird, schmeckt auch der dünne Wein sehr gut und stillt den Durst. Wenn es aber durchaus Essig werden soll, dann setzen Sie dem Wein einige Liter Essig zu und legen das Faß in die Sonne oder sonst in einen warmen Raum, und es wird schnell Essig daraus. Zur Weinbereitung kann aber das Faß nie mehr verwendet werden. Schl.

Frage Nr. 152. Eine Kuh, die Ende dieses Monats kalben soll, leidet, trotzdem ich nur gutes Wiesenheu und wenig Hafertroh füttere, fortgesetzt an Durchfall. Wermuttee hat nicht geholfen. Was läßt sich dabei tun? J. K. in W.

Antwort: Durchfälle, die bei ausgeprägter Trockenfütterung austreten, sind meist schwer zu heilen. Geben Sie der Kuh je 25 g Tannoform und 30 g Alteeiwurzel in 1/2 Liter Eichen- oder Weidenrindenabkochung an drei aufeinanderfolgenden Tagen ein. Läßt der Durchfall nicht nach und magert die Kuh nach dem Kalben nach und nach immer mehr ab, so besteht Verdacht

auf Tuberkulose. Geben Sie der Kuh wenig zu fressen, jeden Tag höchstens ein voll Trank oder Wasser.

Frage Nr. 153. Meine Enten, Kajernenhose, gedeihen ohne Wasser gütlich und legen fleißig. Die Eier, die brauchte, waren gut befruchtet. Ich wollte Brut benutzen; jedoch wurde mir ge- die Enten unbedingt auf dem Wasser sein, wenn ihre Eier zur Brut tauglich sind, ist es so? Fr. Feldw. P.

Antwort: Ob die Eier wirklich sind, kann man ihnen beim Verbrauch sehen; denn was Laien vielfach für da- der Befruchtung ansehen und bei Hüh- als Hahnentritt (bei Enteneiern dem- tritt) bezeichnen, hat mit der Befrucht- zu tun; das sind vielmehr nur die sog- Hagelschnüre, verdickte Eiweißstränge, w- Dotter an der Schalenhaut befestigen u- Schwebel halten, damit er beim Liegen- weil er leichter ist als das Eiweiß, nicht- und an der Schale anbleibt. Die Be- der Enteneier ist am sichersten, wenn die- auf dem Wasser geschieht; damit ist g- gesagt, daß ohne Wasser keine Befrucht- finden könne; nur pflügen, wenn die- auf dem Lande geschieht, mehr Eier un- zu bleiben. Lassen Sie also ohne Beden- Enteneier bebrüten; da Sie bei Hüh- nur drei Enten haben, ist anzunehmen, Eier in überwiegender Zahl, vielleicht- fruchtet sind, falls die Enten nicht üb- daher zu fett sind. Dr.

Frage Nr. 154. Bitte um Angabe- handlung eines Laubfrosches im Som- Winter. J.

Antwort: Zur Pflege des La- eignet sich am besten ein feuchtes- dessen Boden zunächst mit Torfstück- mit Erde und Moos belegt ist; für Ver- empfiehlt sich die raschwüchsige Dol- (Pradescanthia viridis). Das erforderliche- gefäß darf nicht zu klein sein; durch lä- maliges Spritzen mit dem Zerstäuber- erforderliche Luftfeuchtigkeit erreicht. G- wüchsige Pflanze (Eronymus europaeus, japonica od. dgl.) im Topfe gefattet der- seine Kletterübungen vorzunehmen. Ein- größeres Einmachglas läßt sich für dies- in der angegebenen Weise passend- Eine Tierquälerei ist es dagegen, den- in ein leeres Gefäß ohne Pflanzengrün- und ihn auf der zwecklosen Leiter her- zu lassen. Der Laubfrosch lebt von- (Fliegen, Schaben u. dgl.) und Spinnen- täglich lebend gegeben werden müssen; im- gewöhnt er sich, wenn auch mitunter- an Mehlwürmer. Dr.

Frage Nr. 155. Mein neun Mon- Kaninchen hat seit vier Wochen in den- einen Ausschlag, der sich um den gan- Hals verbreitet. Es frist schlecht. Was- dagegen tun? Da es ein schönes Zuch- möchte ich es nicht verlieren. D. A.

Antwort: Ihr Kaninchen leidet ohne- an Ohrenräude, die bei Kaninchen häu- kommt und sehr ansteckend ist, weshalb- Sie mehrere haben, unbedingt das Kan- ninden von den andern absondern müssen. Krankheit wird verursacht durch eine Art- Milben, die mit bloßem Auge kaum sicht- ungeheuer schnell vermehren. Zuerst- sie in der inneren Ohrmuschel aufzutret- verbreiten sich von da einerseits über den- Körper, woraus das Kahlwerden des- erklärt, andererseits in das Innere des- wo sie das Trommelfell zerfressen, wodurch- Kaninchen furchtbare Schmerzen erleide- schließlich stirbt. — Die Heilung ist nur- wenn die Erkrankung noch nicht zu weit- schritten ist. Zunächst sind die Borsten- durch Auswaschen mit warmem Seifen- Glyzerin oder Kamillen zu erweichen- einem kleinen Holzstäbchen zu entfernen- wäscht man die Ohren mit lauwarmem- oder Physiolwasser, 2 g auf 100 g Wasser- wiederholt dies täglich zweimal, eben- man andere Körperteile, die bereits- sind, wie bei Ihrem Kaninchen der Fall- und Düngr sind zu verbrennen, der- die Riste ist ebenfalls mit der angegebenen- zu waschen oder zu sprengen. Dr.

Künstliche Düngung und Hederichverteilung.
 Bekämpfung des im Ackerbau so lästigen Unkrautes, insbesondere des Hederichs, konnte sich bis vor etwa zehn Jahren nur auf dem Wege angelegen sein lassen. Das Hederichsgras der bereits verästeten Pflanzen der Hederichsart ist wegen des ungleichen Wachstums keine völlig durchgreifende Maßnahme; schon wirkt das Eggen mit breit- und schmalen Eggen, wenn zum Beispiel der Hederich gefast und etwa 5 cm hoch gewachsen ist, Unkrauter, insbesondere der Hederich, erit einige Millimeter tiefe Wurzeln. Aber auch sogenanntes Eggen übersieht nicht überall hin, so kommt dann auf chemische Vernichtung veränderlicher Flüssigkeiten oder Pulver. Bespritzen mit Eisenvitriol als die älteste bekannte Methode der Hederichverteilung mit den meisten Landwirten etwas umständlich und teuer, daher greifen sie gern zu den Düngestoffen, ziehen also eine trockene Mischung einer nassen Methode vielfach vor. Die beiden Düngestoffe sind der Kaltschlamm und feingemahlene Kainit. Der Kaltschlamm wird der Hederich drei bis vier Blätter hat, ausgetragen, und zwar frühmorgens im Tau. Eine Dosis von ca. fünfzig bis siebzig Pfund pro Morgen ist vollkommen. Die Wirkung merkt man nach drei bis vier Tagen. Der Hederich gelb und stirbt ab. In den ersten Tagen nach dem Ausstreuen des Kaltschlammes ist das Getreide gelbe oder rote Spitzen, nach acht bis vierzehn Tagen steht es äppiger da, ein Zeichen der düngenden Wirkung des Kaltschlammes. Der feingemahlene Kainit wird ausgebreitet, sobald der Hederich vier Blätter hat, und zwar auch des Morgens noch im Tau da ist. Seine Wirkung beruht auf physikalischen Einwirkung auf das grobe Blattgewebe des Hederichs. Der Kainit zerstört den breiten Blättern und an den Härchen

deselben hängen und löst sich; dabei entzieht er den Pflanzengewebe Wasser und gibt dadurch die Ursache zu einem Verwelken. Da die Sonnenstrahlen diesen Prozeß begünstigen, ist es angebracht, den Kainit möglichst dann auszustreuen, wenn Sonnenschein in Aussicht steht. Der Kainit schadet den jungen Hofer- und Gerstensämlingen nur wenig, da dieselben um diese Zeit ja noch verhältnismäßig klein sind und ihre Blätter noch sehr steil stehen, so daß derselbe an ihnen abgleitet. Setzt nach dem Ausstreuen Regen ein, so sind die Aussichten auf einen Erfolg natürlich sehr gering, da der Regen die Salzlösung abspült. Dann ist aber nichts verloren, denn der Kainit übt ja dann seine Düngewirkung noch aus. Bei den meisten Versuchen hat sich gezeigt, daß eine Gabe von drei bis fünf Zentnern pro Morgen genügend ist. Bei Feldern mit Klee-Einsaat unterläßt man am besten die Befämpfung, da der Schaden größer als der Nutzen sein würde. Da durch den feingemahlene Kainit nicht nur Hederich, sondern auch Disteln, Adiesens und sonstiges Unkraut vernichtet wird, wäre nur zu wünschen, daß unsere Landwirte sich diesem immer mehr zuwenden, denn er ist ein zuverlässiges und vor allem billiges und einfaches Mittel zur Hederichverteilung. S. B. in S.

Gartendüngung. Die meisten Gärten sind arm an Kali und Phosphorsäure, und dadurch ergeben sich Fehlernten, die man sich oft nicht erklären kann. Fast alle Pflanzen brauchen Phosphorsäure zur Blütenbildung und Kali zur Bildung der Früchte. Setzt sich daher bei reicher Blüte wenig Frucht an, so fehlt es an Phosphorsäure, bleibt die Frucht klein und zeigt wenig Geschmack, so fehlt es an Kali. Man muß daher dem Gartenboden Phosphorsäure und Kali zuführen. Phosphorsäure gibt man dem Garten am besten im Thomasmehl, da es auch noch ungefähr 50% Kalk enthält. Kali gibt man für Gärten als 40prozentiges Düngesalz. M.

Wintergemüse. das heißt solche vorwintlicher Aussaat, als Wirsing, Weiß-, Rot- und Spitzkohl, gedeihen in jenen Gärten noch ganz tadellos, wo die Kohlherte auch nicht eine Sommerpflanze, d. h. solche der Frühlingsaussaat, zu gehöriger Entfaltung mehr kommen läßt. Die Wurzel-Feuchte greift nämlich nur während der warmen Jahreszeit so argverheerend um sich. Sollte selbst hier und da die Wurzel einer Winterpflanze einmal hiervon befallen werden, so ist diese doch zur wärmeren Jahreszeit so weit entwickelt, daß sie höchstens im Ertrage etwas vermindert, aber doch nicht bei der Sommerpflanze der Ertrag gänzlich vernichtet wird. Sommerpflanzen muß man darum auch von der Verwendung ausschließen. Winterpflanzen aber können nach Entfernung des Wurzelknotens dreifach gepflanzt werden. Sie bewurzeln sich nach oben hin neu und liefern ganz guten Ertrag. W. A.

Prüfung des Gemüsesamens. Da zu alter Samen nicht mehr keimfähig ist, so ist es sehr zu empfehlen, den Samen vor seiner Aussaat auf seine Keimfähigkeit zu prüfen. Hierzu nimmt man entweder einen künstlichen Keimapparat oder man verfährt in der folgenden Weise: Man zählt von dem Samen eine Anzahl Körner ab und sät sie in flache Napfchen oder Kistchen, welche man an einen warmen Ort stellt und gleichmäßig feucht hält. Nach dem Erscheinen der Pflänzchen zählt man die Anzahl der aufgegangenen und berechnet dann, welche Keimfähigkeit der Samen besitzt. C.

Gichtiger und Rheumatiker loben einstimmig die rasche und sichere Wirkung der Logal-Tabletten. Ärztlich glänzend begünstigt. In allen Apotheken zu Mt. 1,40 u. Mt. 3,50.



Landwirte und Wiesenbesitzer sorgt.

Wiesen werden rar und teuer, deshalb kaufen Sie sofort. Liste über die berühmten Pilatus-Solinger Stahlsensen, Dengelzeuge, Solinger Stahlwaren (Messer, Äxten usw.) umsonst und postgeldfrei. **Stahlwerk in Foche bei Solingen.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im Wasgentwald.

Der Krieger- und Kriegerroman aus dem Grenzland. Von Ferdinand von Raesfeld. Preis geheftet 3 Mt., gebunden 3 Mt. 50 Pf. Nach dem Lesen jedes aufrichten Deutschen, im Sinne unserer Landwirte, Forstmänner und Jäger! Der Autor, ein bekannter Forstmann — königl. preussischer Forstmeister — ein tüchtiger Schriftsteller und hirscherrechter Jäger weit bekannt. In dem Buch führt er uns in die Forsthäuser und Wälder Elsaßs und schildert die schwierigen Aufgaben, die den deutschen Forstmann im Grenzland abholben Grenzlande fünfundsiebzig Jahre lang. Der Wasgentwald, Grenzgebiet, fröhlich, schmuggel, Vaterland und die Erdemüsse, fröhliches Weidwerk, forstwirtschaftliche, Liebe und Anerkennung bei den Gutgeleiteten die Freuden des Lebens im reichhaltigen Walde. Aus solchen glücklich gewählten Szenen hat sich neben einer prächtigen Schilderung von Land und Wald eine tragische Familiengeschichte des Helden unseres Romanes heraus. Wie ein verheerendes Unwetter drückt dann der Weltkrieg über die Waldtüler der Wasgent, und da lernen wir deutsches Helden- und Kriegerleben aus unser Heim dem Vaterlande dient und für dieses blutet. Der Roman von Raesfeld ein Buch packenden Inhalts, voll Beobachtung, vaterländischen Empfindens und herrlicher Natur-, Wald- und Jagdschilderungen. Preis geheftet 3 Mt., gebunden 3 Mt. 50 Pf. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Zur Kriegszeit ist Gemüseanbau eine vaterländische Pflicht.

Beste Belehrungen bieten die Werke:
Einträglicher Gemüsebau mit Berücksichtigung der Bor-, Zwischen- und Nachfrüchte. Bearbeitet von Theodor Wille. Mit 76 Abbildungen im Text. Preis kartoniert 3 Mt.
Die Erdbeere, ihre Einteilung, Beschreibung und Kultur im Freien und unter Glas (Treiberei), mit Beschreibung und Abbildung der anbauwürdigsten Sorten. Von Paul Wächter, Gartenspektor, Berlin. Zweite, erweiterte und umgearbeitete Auflage mit 62 Abbildungen. Preis gebunden 2 Mt.
Uniere Salatfrüchte. Blatt-, Wurzel-, Frucht- und Blumen-salate, ihre Kultur im Hausgarten und ihre Zubereitung in der Küche. Herausgegeben von Theodor Lange. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 65 Abbildungen. Preis kartoniert 1 Mt. 20 Pf.
Die Gurke, ihre Kultur im freien Lande und unter Glas, sowie die Bewertung ihrer Früchte. Von Josef Barfuß. Mit 20 Abbildungen. Preis kartoniert 1 Mt. 20 Pf.
Die Melone, Tomate und der Speisekürbis. Ihre Kultur im freien Lande, unter Anwendung von Schutzmitteln und unter Glas, sowie die Bewertung ihrer Früchte. Von Josef Barfuß. Mit 48 Abbildungen. Preis kartoniert 1 Mt. 60 Pf.

Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Ohrensaufen
 Ohrenschmerz, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit befreit in kurzer Zeit (97)
 Gehöröl
 Marke St. Valentinus.
 Preis 4 2/3; Doppelpackung 8 1/3.
 Zahlreiche Dankschreiben. Versand: Stadtapothek St. Valentin, A. M. 31 (Oberb.).

Bettnäsen,
 Befreiung garant. (s. Alter u. Geschl. angeh.) Auskaut umsonst. (96)
 Gg. Englbrecht, sanit. Versandgeschäft, Stadtdorf 153 b. München.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.
 Für die vielfach bedürftig angeordnete Verteilung der Krähen kann aus dem unterzeichneten Verlage empfohlen werden:
Die Krähenverteilung
 Eine Zusammenfassung selbstprobierter Mittel, um Krähen in größeren und kleineren Jagdrevieren zu allen Jahreszeiten nachdrücklich zu vertilgen. Dritte Auflage. Von F. Haberland. Preis geheftet 30 Pf., 25 Exemplare werden für 6 Mt. geliefert. Das Büchlein sollte überall da angeschafft werden, wo Krähen in größerem Maße zu vertilgen sind. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Garantol
 Bestes Eier-Konservierungsmittel. 1000fach empfohlen.
 Packung A für 120 Eier 25 Pf.
 " B " 300 " 40 "
 " C " 400 " 50 "
 " D " 600 " 75 " u. s. w.
 Zu haben in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarenhandlungen. Nur echt mit dem Schutzmarke: U. Packung A notfalls gegen 35 Pf. in Marken durch Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.

Damenbart
 Kur bei Anwendung der neuen amerik. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4 1/2 — gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Rön 72, Blumenthalstr. 90.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.
 Als bewährtestes Viehheilmittel kann empfohlen werden:
Wagenfelds Tierarzneibuch und Gesundheitspflege der landwirtschaftlichen Haustiere. Kennzeichen, verbesserte Auflage. Von R. Wagenfeld. Mit 174 Text-Abbildungen. Preis klein gebunden 6 Mt. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Für die vielfach bedürftig angeordnete Verteilung der Krähen kann aus dem unterzeichneten Verlage empfohlen werden:

Die Krähenverteilung
 Eine Zusammenfassung selbstprobierter Mittel, um Krähen in größeren und kleineren Jagdrevieren zu allen Jahreszeiten nachdrücklich zu vertilgen. Dritte Auflage. Von F. Haberland. Preis geheftet 30 Pf., 25 Exemplare werden für 6 Mt. geliefert. Das Büchlein sollte überall da angeschafft werden, wo Krähen in größerem Maße zu vertilgen sind. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. J. Neumann, Neudamm. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.



Schweinefutter in Massen
 sowie Futter für alles Vieh liefert mein edler, riesenstärkender Original-Eiße-Gemisch, die beste Diät gegen die diebstahlige Futtermittelnot. Pa. Stecklinge 100 St. 1,50 M., 500 St. 7,50 M., 1000 St. 14,50 M., 10000 St. 72,50 M. Extra ausgewählte Kopfsäcklinge (ca. 4 Wochen früher treibend), 1000 St. 2,50 M., 500 St. 1,25 M., 1000 St. 2,50 M., 500 St. 1,25 M., 1000 St. 2,50 M. Kultur-Anweisung und Prospekt kostenlos. H. Retelsdorf, Herrndorf, P. Hambro.